

AUS DEN ANFÄNGEN DER PSYCHOANALYSE IN BERN

Kaspar Weber, Bern

Durch eine kleine Ausstellung in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern hat die bernische Arbeitsgruppe für Psychoanalyse im Dezember 1989 des 50. Todesjahres von Sigmund Freud gedacht. Die Vorbereitung der Ausstellung gab uns einige neue Einblicke in die Geschichte unseres Faches, über die ich hier kurz berichten möchte, soweit sie vielleicht auch ein weiteres als nur lokales Interesse verdienen.

→
hier hatte
sich klein-
drucke ver-
gesehen!
ebenfalls in
allen folgenden
nach rechts
gerichtet
stellen

Die Ausstellung umfasste die Zeit von 1905 bis 1928, vom Amtsantritt von Dr. Ernst Schneider als Direktor des kantonalen Lehrerseminars in Bern, bis zur Auflösung der ersten Gruppe von Psychoanalytikern infolge der Krise von 1927/28. Zu den Auseinandersetzungen um Ernst Schneider konnten wir aus dem bernischen Staatsarchiv einige bisher unbekannte Dokumente beibringen; ihm soll der Hauptteil dieser Ausführungen gelten. Ein zweiter Akzent liegt auf den Ursachen und Auswirkungen der Krise von 1927/28. Wir berücksichtigten in der Ausstellung nur Persönlichkeiten, die Mitglieder der schweizerischen psychoanalytischen Gesellschaft — mindestens vorübergehend — waren, und sich damit auch öffentlich als Vertreter der Freud'schen Psychoanalyse bekannten.

Ernst Schneider, 1878-1957, stammte aus Langenbruck/BL. Er war Sohn eines Landwirts und Wägereibesitzers (1) und entschloss sich früh dazu, Lehrer zu werden; da der Kanton Baselland kein eigenes Lehrerseminar führte, liess sich Ernst Schneider am privaten evangelischen Seminar Muristalden in Bern zum Primarlehrer ausbilden. Er begeisterte sich für die damals in Deutschland aufkommenden neuen pädagogischen Ideen, die unter dem Motto «Arbeitsschule statt Lernschule» verbreitet wurden, und die im Rahmen einer allgemeinen Aufbruchstimmung zu neuen Lebensformen standen, ~~lebte~~ sich z.B. auch in der «Wandvogelbewegung» ausdrückte.

/ S

Unter «Arbeitsschule» verstand man die Förderung der Eigenaktivität des Kindes, seiner schöpferischen Kräfte, an Stelle der passiven Aufnahme von «eingetrichtertem Wissen». Die Förderung der individuellen Persönlichkeit sollte den Vorrang haben gegenüber der Anpassung an Staat, Gesellschaft und Wirtschaft. Praktisch bedeutete dies z.B. die Einführung des «freien Aufsatzes», in dem das Kind seine persönlichen Erlebnisse und Gedanken auszudrücken lernte, die Ersetzung der bisherigen moralisierenden Lesebücher durch Texte wirklicher Dichter, oder durch Stücke der Volkspoesie, die auch lustig sein durften; es bedeutete neue Formen des Zeichenunterrichts usw. Vor allem aber hielten die Reformen eine veränderte Einstellung des Lehrers für nötig. Der Lehrer sollte nicht mehr allwissende Autoritätsperson, sondern einführender, den Wissensdrang des Kindes anregender Partner sein (wir sehen hier Parallelen zur neuen Form der Beziehung zwischen Arzt und Patient, wie die Psychoanalyse sie mit sich brachte).

Nach ersten Erfahrungen als Primarlehrer mit Unterstufenschülern studierte Schneider an der Universität Bern Geschichte und Philosophie und schloss mit einer Dissertation über die «bernische Landschule im 18. Jahrhundert» ab. Dann bildete er sich in Jena unter W. Rein pädagogisch weiter aus. 1903 erschien von ihm eine Arbeit «Zur Lehrerbildung». Er leitete einen erfolgreichen Lehrerfortbildungskurs in Münchenbuchsee bei Bern. So wurde der damalige bernische Erziehungsdirektor, der Jurassier Albert Gobat (1843-1914), der seinerseits eine Erneuerung der Schule «im Geiste Pestalozzis» anstrebte, auf Schneider aufmerksam. Er setzte dessen Ernennung zum Direktor des bernischen Staatsseminars durch. Dies geschah gegen grösste Widerstände der etablierten Lehrerschaft (Rücktritt der gesamten Seminar-kommission, Protestversammlung von einigen hundert Lehrern in Bern), so dass der 26-jährige Schneider 1905 sein Amt unter schwierigsten Bedingungen antrat. Er hatte aber mit seinem neuen Stil grossen Erfolg bei seinen Schülern, den werdenden Lehrern, und wurde gerade wegen seines Erfolgs und seiner kompromisslosen Art, (und seinem manchmal etwas missionarischen Ton) von der Mehrzahl der älteren Lehrer heftig angefeindet.

Etwa von 1909 an, als der neue Erziehungsdirektor Lohner — konventioneller und ängstlicher als Gobat — sein Amt antrat, hatten die dauernden Intriguen gegen Schneider allmählich Erfolg. Anfangs 1916 wurde er zum Rücktritt aus seinem Amt gezwungen. Als Handhabe dafür diente dem Regierungsrat die Psychoanalyse: ungefähr 1910 hatte Schneider durch eine Schrift von Eugen Bleuler erstmals von der Existenz der Psychoanalyse erfahren (2).

Dass dies so spät geschah, ist eine interessante Tatsache, wenn man bedenkt, dass Schneider am Seminar Pädagogik und Psychologie unterrichtete, die wissenschaftliche Literatur auf diesen Gebieten aufmerksam verfolgte und in den von ihm begründeten «Berner Seminarblättern» rezensierte.

Er realisierte rasch, dass in der Psychoanalyse die Psychologie zu finden war, die dem Lehrer ein tieferes Verständnis der kindlichen Welt eröffnete, und bezog psychoanalytische Überlegungen von jetzt an in seinen Unterricht ein. Bei Oskar Pfister und C.G. Jung in Zürich machte er eine psychoanalytische Selbsterfahrung; am 1.3.1912 wurde er als Mitglied der Ortsgruppe Zürich in die psychoanalytische Gesellschaft aufgenommen (3).

«Die Pädagogen kommen jetzt heran. Der Direktor des bernischen Lehrerseminars war neulich bei mir und wünschte «a-Mitarbeit» schrieb C.G. Jung an Freud (undatierter Brief, ca. 15.2.1912), und Oskar Pfister stellte seinem neuen Buch «Die psychoanalytische Methode» 1913, (mit Geleitwort von Freud) die ganzseitige Widmung voran: «Seinem Mitarbeiter Herrn Dr. Ernst Schneider, Direktor des kantonalen Oberseminars in Bern, in Hochachtung, der Verfasser.»

Unterdessen gingen, wie gesagt, die offenen und versteckten Versuche, Schneider aus seinem Amt zu entfernen, weiter. 1915 setzte Regierungsrat Lohner eine sorgfältig aus Gegnern Schneiders zusammengesetzte «Expertenkommission» ein, die in einem Gutachten zum Schluss zu kommen hatte, dass der Seminardirektor für sein Amt nicht taugte, ein schwieriges Unterfangen angesichts der Beliebtheit Schneiders bei der jungen Generation und seiner nicht zu bestreitenden pädagogischen Begabung. So wurde die Psychoanalyse zum willkommenen Anlass genommen. Im bisher unpublizierten «Anhang» dieses Gutachtens, den wir im bernischen

Staatsarchiv einsehen konnten (4), finden sich stenographische Protokolle eines Schülers von Unterrichtsstunden Schneiders aus dem Jahr 1912.

Sie zeigen, dass Schneider die psychoanalytische Literatur gut kannte, z.B. Abrahams 1911 erschienene Studie über Segantini einbezog. Die theoretischen Begriffe verwendete er mit einer — von heute aus gesehen — etwas naiven Konkretheit. Zugleich war er auch bemüht, den Lehrern zu zeigen, dass die Psychoanalyse vor allem ihrer Selbsterkenntnis dienen sollte, und dass — etwa in Fragen der sexuellen Aufklärung — den Schülern gegenüber grosse Vorsicht und Taktgefühl am Platze war.

Es war natürlich für Regierungsrat Lohner ein Leichtes, durch Zitat herausgegriffener Passagen den grossen Rat (das Parlament) des Kantons Bern davon zu überzeugen, dass von Schneiders Unterricht, in dem sexuelle Probleme offen besprochen wurden, Verderbnis für die bernische Jugend drohte und dass seine Entfernung aus dem Amt eine rettende Tat war.

«Was ich da (im Gutachten) vernahm», sagte er in seiner Rede, «hat mich — ich bin sonst nicht 'schlüpfig' — erschreckt, und ich sagte mir, wenn sich das bestätigt, dürfen wir vor keiner Massnahme zurückschrecken, um der Sache ein Ende zu machen.»

Was Lohner wohl noch mehr beunruhigte als die Psychoanalyse, war die Tatsache, dass die jungen Lehrer nicht zum Vorneherein zu treuen Dienern am freisinnig regierten Staat, sondern zu unabhängig Denkenden erzogen wurden. «So ist der Kampf gegen den Seminardirektor, wenn man auch klug genug ist, ihn nicht als antisozialistisch bezeichnen zu wollen, doch ein politischer: er ist ein Kampf für den Freisinn und seinen ausschliesslichen Einfluss am Staatsseminar»; so schrieb die sozialistische «Berner Tagwacht» über die Entlassung Schneiders, und traf sicher richtig. Ernst Schneider war nämlich überzeugt, dass die Schulreform von einer umfassenden Gesellschaftsreform begleitet werden musste, was auch schon Pestalozzi vorgeschwebt hatte. In Schneiders «Seminarblättern» war schon 1911/12 ein Aufsatz des deutschen Pädagogen Bertold Otto erschienen: «Wie ich meinen Kindern von der Bodenreform erzähle», einer Bodenreform, die das Übel der Spekulation beseitigen und die Steigerung der Bodenpreise verhindern sollte. In den folgenden Jahren begeisterte sich Schneider für die Theorien von Silvio Gesell, der eine antikapitalistische (aber auch antisozialistische) Reform des Geldwesens anstrebte. 1915 gründete Schneider den schweizerischen «Freigeld-Freiland-Bund», die spätere «liberalsozialistische Partei der Schweiz». 1918 forderte er in einer Eingabe an den Bundesrat die Schaffung eines eidgenössischen Währungsamtes zur Kontrolle der Geldmenge und Verhinderung der Inflation. Ein Schüler Schneiders, Fritz Schwarz (1887-1958), der spätere Nationalrat, übernahm die Führung dieser «freiwirtschaftlichen Bewegung», die eine kleine Gruppe blieb, von links wie rechts bekämpft, deren Postulate von den Behörden als utopisch abgewiesen wurden, die aber auf die Dauer doch nicht ohne Einfluss auf die schweizerische Währungspolitik blieben, wie z.B. der frühere Nationalbankpräsident Leutwyler anlässlich des 100. Geburtstages von Fritz Schwarz 1987 offen bekannte (5). — Nach diesem Seitenblick auf die wirtschaftspolitische Tätigkeit von Ernst Schneider, die für ihn aber wie der Einsatz für die Psychoanalyse eng mit den Anliegen der Schulreform zusammenhing, kehren wir zu seinem Lebenslauf zurück.

Seine erzwungene Demission Anfang 1916 fand ein Echo bis nach Wien: in der 15. seiner «Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse» sagt Freud, dass «in

der freien Schweiz kürzlich ein Seminardirektor wegen Beschäftigung mit der Psychoanalyse seiner Stellung enthoben worden» sei, und schliesst daran einige Überlegungen zur Rezeption psychoanalytischer Befunde an.

Ernst Schneider erhielt zunächst durch Prof. Claparède einen Lehrauftrag am Institut J.J. Rousseau in Genf. 1920 wurde er als Professor für Psychologie und Pädagogik nach Riga in Lettland berufen, wo er das Schulwesen der neugegründeten lettischen Republik aufbauen half. Von 1926 an gab er mit Heinrich Meng zusammen die «Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik» heraus, deren Redaktionsstab sich später Anna Freud, Hans Zulliger, Siegfried Bernfeld, August Aichhorn und Paul Federn zugesellten. Nach dem 11. Jahrgang setzte der Einmarsch der Nazis in Österreich ihrem Erscheinen ein Ende, sie fand aber eine Art Fortsetzung in der nach dem Krieg begründeten «Psychanalytic Study of the Child».

1928, als chauvinistische Tendenzen überhandnahmen und Schneider seine Vorlesungen in Lettisch hätte halten sollen, das er nicht beherrschte, zog er auf Anregung von Heinrich Meng nach Stuttgart und eröffnete eine psychotherapeutische Praxis, die er weiterführte, bis sein Haus im Krieg durch einen Bombenangriff zerstört wurde. Nach dem Krieg arbeitete er als Psychotherapeut in Basel und blieb auch wissenschaftlich rastlos tätig, vorwiegend auf dem Gebiet der Persönlichkeits- und Testpsychologie. Er blieb aber zeitlebens Mitglied der psychoanalytischen Gesellschaft. 1957 wurde er auf einem Fussgängerstreifen von einem Auto überfahren.

Ernst Schneiders grösste Begabung lag wohl im direkten pädagogischen Kontakt mit Schülern und im begeisterten Vermitteln eines neuen pädagogischen Stils. Er hatte als Psychologie eine intuitive Einfühlungsgabe; theoretisches Denken lag ihm weniger. Er stand unerschrocken öffentlich zu seinen Überzeugungen, zu Schulreform, Psychoanalyse und freiwirtschaftlicher Politik; er war ein geschickter und umsichtiger Organisator. Von der Freudschen Psychoanalyse aus beurteilte er die offene theoretischen Grundhaltung nie ganz an; er versuchte, die Psychoanalyse in eine idealistische Philosophie zu integrieren, ein für seine Zeit typischer Vorgang, auf den ich hier nicht näher eingehen will (eine kürzlich erschienene Arbeit von Böhleber (6) beschäftigt sich damit).

Ein Schüler Schneiders am Seminar, der dort erstmals von der Psychoanalyse hörte, war Hans Zulliger, 1893-1965 (7). Zulliger wirkte während 48 Jahren als Primarlehrer in Ittigen bei Bern, und war zugleich als Psychoanalytiker, vielseitiger Wissenschaftler und Schriftsteller tätig. Sein erstes Buch, «Psychoanalytische Beobachtungen in der Volksschule» erschien 1921 und fand die Anerkennung Freuds. Die Liste seiner Publikationen ist lang; er wurde zu einem der international bekanntesten schweizer Analytiker; ich erwähne nur, dass er, als die Universitäten Frankfurt und Heidelberg 1956 zum 100. Geburtstag von Freud einen Vortragszyklus organisierten, neben Franz Alexander, Michael Balint, Erik H. Erikson, René A. Spitz als Redner ausersehen wurde.

Nach 1920 begannen sich in Bern auch Ärzte aktiv für die Psychoanalyse einzusetzen. Ernst Blum, 1892-1981, hatte eine Analyse bei Freud in Wien gemacht und eröffnete 1924 eine Praxis als Neurologe, Psychiater und Psychoanalytiker. Max Müller, 1894-1980, war bei Emil Oberholzer in Zürich (dem Präsidenten der 1919 neugegründeten schweizerischen psychoanalytischen Gesellschaft) in Analyse gewesen, ebenso Arnold Weber, 1894-1976. Max Müller, Sohn eines Psychiaters, widmete sich vom medizinischen Staatsexamen an mit Begeisterung und unerschöpflicher Energie einer Erneuerung der klinischen Psychiatrie, in welcher für ihn die Psychonalayse eine zentrale Rolle zu spielen hatte, nicht in erster Linie als Therapiemethode (Müller wurde ja auch zu einem Pionier der somatischen Therapiemethoden in der Psychiatrie), sondern zum Verständnis des Patienten. Arnold Weber gab

unter dem Einfluss der Psychoanalyse seinen ersten Beruf als Musiker auf und studierte Medizin; er wurde später zum ersten Vertreter der Kinderpsychiatrie an der Universität. Mitglied der Psychoanalytischen Gesellschaft wurde er noch als *can. med.* Diese Gruppe, Zulliger, Blum, Müller und Weber, traf sich bis 1927 regelmäßig, bis sie Ende 1927 von der Gründung der «schweizerischen Ärztesgesellschaft für Psychoanalyse» durch Emil Oberholzer und dessen Bruch mit der psychoanalytischen Gesellschaft überrascht wurde.

Die Krise von 1927/28 ist in diesem Bulletin durch Meerwein dargestellt worden (8); ich wiederhole nur, dass der Hauptanlass der Krise in Schwierigkeiten mit Oskar Pfister lag, der «eine therapeutische Grandiosität zelebriert zu haben (scheint), die für viele Gesellschaftsmitglieder unerträglich war» (Meerwein). Pfister hatte kein Interesse an eigentlichen Psychoanalysen mit ihrer langdauernden Bearbeitung von Widerständen, sondern begnügte sich mit Kurztherapien, für die er offensichtlich Begabung hatte. Er führte seine Patienten nach Abschluss derartiger Behandlungen kurzerhand als Mitglieder in die psychoanalytische Gesellschaft ein. Meerwein sieht den tieferen Grund der Krise in einem «Theoriedefizit», weil «die Bedeutung und Funktion narzisstischer Übertragungen sowie der psychischen Prozesse, deren sich der Analytiker bei seiner Arbeit bedient und die seine Identität bestimmen», damals noch zu wenig erforscht gewesen seien. War aber nicht gerade die Erkenntnis, dass der Psychoanalytiker in Gefahr ist, in Heilerfolgen narzisstische Befriedigung zu suchen, wo er statt des «Heilens» in erster Linie das Verstehen anstreben soll — war nicht diese Erkenntnis ein Hauptgrund für die Schaffung einer psychoanalytischen Gesellschaft gewesen? Im Rahmen der organisierten Gruppe konnten der Grandiosität des Einzelnen Schranken gesetzt werden, und eine Gesellschaft konnte auch für eine sorgfältige Ausbildung der Psychoanalytiker sorgen. Die Neugründer der schweizerischen psychoanalytischen Gesellschaft hatten 1919 offenbar Mühe gehabt, die Notwendigkeit einer sorgfältigen Ausbildung und Auswahl der Analytiker einzusehen. Dies war einer der Gründe zu gewissen Differenzen mit den bei der Gründung anwesenden erfahrenen Mitgliedern der internationalen psychoanalytischen Vereinigung. Wir lesen bei Jones (9) dass die Schweizer sich über «Bevormundungsversuche» beklagten, und im Memorandum von Oberholzer (10) steht ein vielsagender Satz: «Schon bei der Begründung der schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse hat Herr Dr. Sachs gewichtige Bedenken geäußert, denen die Entwicklung Recht gegeben hat. Wir haben ihnen damals zu Gunsten des Versuchs kein Gehör gegeben.»

Im Text von Oberholzer sieht es so aus, als hätten die Bedenken der Zusammenarbeit mit «Laienanalytikern» gegolten, es ist aber kaum anzunehmen, dass Sachs, der nicht Arzt war, gerade dies kritisiert hätte. Aus dem weiteren Zusammenhang ergibt sich, dass die Bedenken ganz allgemein der «Freizügigkeit» der Schweizer in Bezug auf Ausbildung und Auswahl der Mitglieder gegolten haben, die dann auch zur Krise führte.

Wir lesen in den Lebenserinnerungen von Max Müller (11), dass er mit Oberholzer einig ging in der Kritik am «Schematisieren und Theoretisieren der Bonzen» in der internationalen psychoanalytischen Gesellschaft (namentlich genannt werden Eitingon, Jones und Brill), dass er dann aber sehr erschreckt war über das schroffe Vorgehen von Oberholzer, und dass er eigentlich nur aus Loyalität zu seinem Analytiker bei der Gründung der «Ärztesgesellschaft für Psychoanalyse» mitmachte. Auch Weber trat ihr bei; nach der Auflösung der Ärztesgesellschaft nahmen beide keinen Kontakt mit der psychoanalytischen Gesellschaft mehr auf. (Auch Margrit Wettstein-Doepfner, die noch mit voller Arbeitskraft unter uns weilte, hatte ihre

Analyse bei Oberholzer gemacht und wurde Mitglied der Ärztesgesellschaft, fand aber später wieder Aufnahme in der psychoanalytischen Gesellschaft. Sie war jedoch in der Zeit, die unsere Ausstellung dokumentierte, noch nicht in Bern.)

Ernst Blum, seine erste Frau, Elsa Blum-Sapas und Hans Zulliger blieben der psychoanalytischen Gesellschaft treu. Blum blieb nun während Jahrzehnten der Einzige in Bern, dessen Identität ganz die des Psychoanalytikers war und der regelmässig volle Psychoanalysen durchführte. Von seinem reichen wissenschaftlichen Werk möchte ich nur seine zusammenfassende Darstellung: «Die Freudsche Psychoanalyse», 1958 (12) erwähnen. Max Müller und Arnold Weber blieben zwar der Freudschen Psychoanalyse nahe verbunden (Müller hielt auch an der Universität eine gut besuchte Vorlesung über Psychoanalyse), waren aber doch in erster Linie klinische Psychiater und verfolgten die Weiterentwicklung der Psychoanalyse kaum mehr.

Mit der Krise von 1927/28 löste sich also die kleine bernische Gruppe auf. Diese geschichtlichen Erfahrungen haben uns in Bern eindringlich gezeigt, wie bedeutungsvoll für das Weiterbestehen der Psychoanalyse sowohl die Anwesenheit mehrerer Psychoanalytiker mit eindeutiger beruflicher Identität, wie auch ihr Rückhalt (mit der Möglichkeit zu ständigem kritischem Gedankenaustausch) an psychoanalytischen Institutionen ist.

LITERATUR

1. SCHNEIDER, Ernst: *Aus meinen Lern- und Lehrjahren*. Bern, Verlag Pestalozzi-Fellenberg-Haus, 1957.
2. SCHNEIDER, Ernst: «Wie ich zu Freud und zur Psychoanalyse kam». *Schweiz. Zschr. f. Psychologie*, Nr. 15, 1956, S. 131-133.
3. *Zentralblatt für Psychoanalyse*, Bd. II, 1912, S. 549.
4. WEBER, K.: «Aus den Anfängen der Psychoanalyse in Bern», in: *Der Fall Schneider. Beiträge zur Geschichte des bernischen Staatsseminars*. Herausgegeben von der Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil, 1989.
5. In: *Hans Hoffmann, Fritz Schwarz, Denkschrift zu seinem 100. Geburtstag*. Hg. von der Liberal-sozialistischen Partei des Kantons Bern, S. 304-309, 1987.
6. BOHLEBER, W.: «Romantische Naturphilosophie und deutsches idealistisches Denken». *Psyche*, Bd. 43, 1989, S. 506-521.
7. KASSER, Werner: *Hans Zulliger*. Bern/Stuttgart, Huber, 1963.
8. MEERWEIN, F.: «Reflexionen zur Geschichte der schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse in der deutschen Schweiz», *Bulletin der SGPsa*, Nr. 9, 1979, S. 25-39.
9. JONES, E.: «Sigmund Freud», *deutsche Ausg.*, Bd. III, S. 27-29.
10. Kopie des Memorandums von 31.1.1928 von Oberholzer und Brun, erwähnt bei Meerwein (8).
11. MÜLLER, Max: *Erinnerungen. Erlebte Psychiatriegeschichte 1920-1960*. Berlin, Springer, 1982.
12. BLUM Ernst.: «Die Freudsche Psychoanalyse», in: *Die Psychotherapie in der Gegenwart*, Hg. Erich Stern, Rascher, Zürich, S. 17-67, 1958.

LES DÉBUTS DE LA PSYCHANALYSE À BERNE

Kaspar Weber, Berne

Le groupe de travail psychanalytique bernois a commémoré en décembre 1989 le 50^e anniversaire de la mort de Sigmund Freud par une petite exposition située dans la bibliothèque de l'Université de la ville de Berne. La préparation de cette

exposition nous a donné quelques points de vue nouveaux sur l'histoire de notre discipline. Je vais les exposer brièvement dans cet article, car ils représentent plus qu'un intérêt local.

L'exposition embrassait l'époque de 1905 à 1928, depuis la nomination du Dr Ernst Schneider à la direction de l'école normale de Berne, jusqu'à la dissolution du premier groupe d'analystes à la suite de la crise de 1927-1928. Nous avons pu trouver quelques documents inédits dans les archives de l'État bernois, concernant les discussions autour de la personne et de la carrière d'Ernst Schneider. Ceci formera une part importante de cet article. Un deuxième point important mettra l'accent sur l'origine et les répercussions de la crise citée plus haut. Dans cet exposé, nous n'avons tenu compte que des personnes qui ont fait partie, fut-ce passagèrement de la Société Suisse de Psychanalyse, et qui se sont fait connaître clairement comme des partisans de l'analyse freudienne.

Ernst Schneider (1878-1957) était originaire de Langenbrück, dans le canton de Bâle. Son père possédait une terre agricole et une scierie. Ernst Schneider décida très tôt de devenir instituteur. Comme le canton de Bâle n'avait pas d'école normale, il fit sa formation au séminaire privé évangélique de Muristalden à Berne. Il s'enthousiasma pour les idées pédagogiques nouvelles qui arrivaient alors d'Allemagne, idées qui se sont répandues sous le slogan «Ecole du Travail» plutôt que «Ecole des Etudes». Ces idées, dans le cadre d'un départ neuf de la pédagogie, étaient reliées à une nouvelle forme de vie qui se manifestait par le mouvement des «Wandervogel».

Sous le terme d'Ecole du Travail, on revendiquait le droit à l'activité personnelle de l'enfant, le recours à la force créatrice plutôt que de forcer l'enfant à une réception passive d'un savoir ingurgité comme par un entonnoir. Le respect de la personnalité individuelle devait passer avant l'adaptation à l'Etat, à la Société ou au commerce. Pratiquement ceci signifiait l'introduction de la dissertation libre par laquelle l'enfant apprenait à exprimer son vécu et ses pensées personnelles, le remplacement du livre de lecture moralisant de l'époque par des textes de véritables poètes ou par des morceaux de poésie populaire, qui pouvaient même être amusants. L'enseignement du dessin prenait également de nouvelles formes etc. Les réformateurs prônaient avant tout un changement de la position du maître. Celui-ci ne devait plus être la personne d'autorité qui savait tout, mais le partenaire plein d'intuition qui excitait le désir de connaissance de l'enfant. (Nous voyons ici un parallèle avec les nouvelles formes de la relation médecin-malade que la psychanalyse a développées.)

Après ses premières expériences en tant que maître primaire dans des classes de jeunes enfants, Schneider étudia à l'Université de Berne, l'Histoire et la Philosophie, études qu'il termina par une thèse sur l'«Ecole rurale bernoise au XVIII^e siècle». Puis il continua sa formation pédagogique à Jena sous la conduite de W. Rein. En 1903, il publia un travail sur «la formation des instituteurs». Puis il conduisit avec succès un séminaire de formation avancée pour les instituteurs à Munchenbuchsee près de Berne.

A cette époque, le directeur de l'éducation bernoise était un jurassien: Albert Gobat (1843-1914) qui de son côté, tendait à une modernisation de l'école «dans l'esprit de Pestalozzi» et qui s'intéressait à Schneider. Il le fit nommer directeur de l'école normale bernoise. Ceci ne se fit pas sans de grosses résistances de la part de l'establishment scolaire (démission dans les commissions scolaires, assemblée de protestation de quelque cent maîtres à Berne) de sorte que le jeune Schneider alors âgé de 26 ans accéda à son poste dans des conditions difficiles.

Il eut un grand succès avec son nouveau style auprès de ses élèves, les futurs maîtres, mais justement à cause de ce succès, à cause de son attitude sans compro-

enfant qui

par ce fait

l'Compagnie

à de nouvelles formes de la vie, comme le représentent entre autres le Wandervogel

à l'économie

et d'empêcher

de la commission de l'école normale

mis, voire de son ton parfois franchement missionnaire, il fut vigoureusement combattu par la plupart des anciens maîtres. Alors qu'en 1909 le nouveau directeur de l'éducation bernoise (un Mr Lohner plus conventionnel et plus angoissé que son prédécesseur) entra dans son poste, les intrigues continuelles fomentées contre Schneider eurent raison de lui. En 1916, il fut obligé de renoncer à sa charge.

Les conseillers du gouvernement utilisèrent la psychanalyse comme prétexte à cette éviction. C'est en 1910 seulement que Schneider prit connaissance pour la première fois de la psychanalyse par un écrit d'Eugène Bleuler. Que ceci se soit passé si tardivement est un fait intéressant, si l'on pense que Schneider enseignait la pédagogie et la psychologie dans son séminaire et qu'il recensait la littérature scientifique concernant ces domaines dans le journal du séminaire bernois qu'il avait fondé. Il réalisa rapidement que la psychanalyse et la psychologie ouvraient un monde de compréhension sur les problèmes de l'enfance et dorénavant, il introduisit des réflexions psychanalytiques dans son enseignement.

Il fit une expérience de psychanalyse personnelle avec Oskar Pfister et avec C.J. Jung à Zurich. Le premier mars 1912 il fut reçu comme membre de la société psychanalytique dans le groupe zuricois.

C.J. Jung écrivit à Freud dans une lettre non datée, mais probablement du 15 février 1912: "Les pédagogues arrivent maintenant chez nous. Le directeur de l'école normale de Berne était récemment chez moi. Il souhaite participer au mouvement psychanalytique." Et Oskar Pfister dédiait son nouveau livre «La méthode psychanalytique» à son collègue le docteur Ernst Schneider, directeur de l'école normale à Berne en témoignage de sa haute estime.

Pendant ce temps, les tentatives couvertes et cachées d'écarter Schneider de son poste continuaient. En 1915, le conseiller d'Etat Lohner nomma une commission d'experts soigneusement choisis parmi les adversaires de Schneider, qui avait pour mission de conclure que le directeur de l'école ne convenait pas à sa charge, une entreprise difficile, compte tenu de la popularité de Schneider auprès de la jeune génération et de ses dons pédagogiques incontestables. Aussi, la psychanalyse devint-elle l'occasion bienvenue de le critiquer. Dans une annexe non publiée de l'expertise de cette commission, annexe que nous avons pu consulter dans les archives bernoises, se trouve un protocole sténographique d'un élève de Schneider de l'année 1912. Il montre que Schneider connaissait bien la littérature psychanalytique; par exemple, les études d'Abraham de 1911 sur Ségantini. Schneider s'intéressait aux concepts théoriques de la psychanalyse avec une certaine réification naïve, selon un regard plus actuel. Il s'efforçait de démontrer aux instituteurs que la psychanalyse pouvait servir avant tout à leur propre connaissance d'eux-mêmes. Il leur conseillait d'être prudents et pleins de tact dans le domaine des révélations sexuelles aux élèves.

Ce fut naturellement facile pour le conseiller d'Etat Lohner, à partir de citations sorties du contexte, de persuader le Grand Conseil du canton de Berne que Schneider parlait souvent dans son enseignement de questions sexuelles, ce qui mettait en danger la jeunesse bernoise qui pourrait devenir corrompue et que donc l'éviction de Schneider de son poste de responsabilité serait un acte de sauvetage. «Ce que j'ai lu dans cette expertise, dit Lohner dans son discours, m'a réellement effrayé bien que je ne sois pas facilement inquiet et je me suis dit que si cela se confirmait, nous ne devions alors reculer devant aucun moyen de mettre fin à cette affaire.»

Ce qui dérangeait Lohner encore plus que la psychanalyse c'était que les jeunes maîtres n'étaient plus formés avant tout à devenir des fidèles serviteurs de l'Etat, mais à devenir des hommes à l'esprit indépendant.

3) Le combat contre le directeur de l'École Normale n'est pas un combat antisocialiste, si on y réfléchit bien, mais un combat politique; c'est une lutte pour le libéralisme et pour l'éviction de la pensée de Schneider du cadre de l'enseignement pédagogique, écrivait le journal socialiste «Bernener Tagblatt»; et il avait raison.

Ernst Schneider était convaincu que la réforme scolaire devait être accompagnée d'une réforme de l'environnement social, ce que Pestalozzi avait déjà senti. Dans les «feuilles du séminaire» de Schneider, le pédagogue allemand Bertold Otto avait publié un article intitulé: «Comment j'explique la réforme agraire à mes enfants»; il s'agissait d'une réforme qui insistait sur les méfaits de sa spéculation et qui devait empêcher la hausse des prix des terrains. Par la suite, Schneider se passionna pour les théories de Silvio Gesell qui proposait des réformes monétaires anticapitalistes mais aussi antisocialistes. En 1915, Schneider fonda une banque suisse pour la libération de l'argent et la libération de la terre qui devint plus tard le parti libéral-socialiste suisse. En 1918, il réclama dans une adresse au Conseil Fédéral la création d'un office de sauvetage et de contrôle de la masse monétaire. Fritz Schwartz (1887-1958) qui devint plus tard conseiller national, prit la tête de ce mouvement vers la liberté du commerce, qui resta toujours un petit groupe, combattu autant par la droite que par la gauche. Ses postulats furent rejetés comme utopiques, mais ce groupe, à la longue ne fut pas sans influence sur la politique de la protection de la monnaie en Suisse, comme l'ex-président de la Banque Nationale, M. Leutwyler, le reconnut publiquement à l'occasion du centième anniversaire de la naissance de Fritz Schwartz. Après ce coup d'œil sur les activités politico-économiques de E. Schneider, activités qui étaient étroitement liées à sa pensée psychanalytique et à sa vision d'une réforme scolaire, revenons au déroulement de sa vie.

Sa démission forcée eut un écho jusqu'à Vienne. Dans sa quinzième conférence d'introduction à la psychanalyse, Freud dit que dans la libre Suisse, un directeur d'école a été récemment destitué de sa place à cause de son intérêt pour la psychanalyse et il ajoute quelques réflexions sur l'accueil fait aux découvertes psychanalytiques.

Grâce au professeur Claparède, E. Schneider obtint un poste d'enseignement à l'Institut Jean-Jacques Rousseau à Genève. En 1920, il fut appelé comme professeur de psychologie et de pédagogie à Riga, en Lettonie. Là, il collabora à la création des institutions scolaires de la République Lettone, nouvellement fondée.

Dès 1926 il fit paraître, en collaboration avec Heinrich Meng, les «écrits pour la pédagogie psychanalytique» dont la rédaction s'adjoignit plus tard des analystes connus, tels Anna Freud, Hans Zulliger, Siegfried Bernfeld, August Aichhorn et Paul Federn. Onze ans après le début de ce journal, sa parution prit fin avec l'entrée des nazis en Autriche. Cette revue retrouva cependant une sorte de continuité lorsqu'après la guerre fut fondée la «Psychanalytic Study of the Child».

En 1928, alors que des tendances chauvines prenaient le dessus en Lettonie, Schneider qui ne pouvait maîtriser la situation dut abandonner son enseignement. Il déménagea à Stuttgart, à la demande de Heinrich Meng et y ouvrit un cabinet de psychothérapie qu'il conserva jusqu'à ce qu'une bombe détruisit sa maison. Après la guerre, il s'installa à Bâle comme psychothérapeute. Il continua ses recherches scientifiques, infatigable, sans relâche, principalement dans le domaine de la personnalité et des tests psychologiques. En 1957, il mourut, renversé par une automobile sur un passage pour piétons.

Ernst Schneider avait un don particulier pour le contact direct avec ses élèves et un sens remarquable pour transmettre son style pédagogique novateur. Comme psychologue, il avait de grandes qualités de compréhension et d'intuition. La pensée théorique lui convenait moins. Toute sa vie, il a maintenu ses convictions sur

pas Obéval
et son influence
ce absolu à
l'école normale

il jouait
uniquement
la situation.
de la possession
de l'homme (?)

My père de
Schneider,

il y a une
économie à
être

et comme
de l'autre
part sa psych-
ologie n'est
pas la même

la réforme scolaire, la psychanalyse et la politique de liberté ^{de l'économie} du commerce sans craintes ni hésitations. C'était un organisateur adroit et prévoyant.

Du point de vue psychanalytique freudien, on ne peut pas dire qu'il ait jamais accepté complètement les fondements théoriques de la psychanalyse. Il a plutôt essayé de les intégrer dans une philosophie idéaliste, un procédé typique de son époque que je ne veux pas discuter ici. Un travail récemment paru de Bohleber traite de ce problème.

Hans Zulliger (1893-1965) fut un élève du séminaire de Schneider: c'est là qu'il entendit parler pour la première fois de la psychanalyse. Il travailla pendant 48 ans comme instituteur à Ittigen dans le canton de Berne, et dans ce même temps, il fut très actif comme psychanalyste, comme savant dans plusieurs domaines et comme écrivain. Son premier livre «Observation psychanalytique dans les écoles populaires» parut en 1921 et fut remarqué par Freud. La liste des publications de Zulliger est longue. Il devint l'un des psychanalystes suisses connu dans le monde psychanalytique international. Je signale simplement que lorsque les Universités de Francfort et Heidelberg organisèrent un cycle de conférences pour le centième anniversaire de Freud, elles choisirent Hans Zulliger comme conférencier en même temps que Franz Alexander, Michael Balint, Erik Erikson et René A. Spitz.

Après 1920 des médecins de Berne commencèrent à s'intéresser activement à la psychanalyse. Ernst Blum (1892-1981) avait fait une analyse chez Freud, à Vienne. Il ouvrit un cabinet de neurologue, de psychiatre et de psychanalyste à Berne.

Max Muller (1894-1980) avait fait une analyse chez Emile Oberholzer à Zurich. Celui-ci était le président de la société de psychanalyse suisse, nouvellement créée. Il analysa également Arnold Weber.

Max Muller, lui-même fils de psychiatre, se voua dès la fin de ses études de médecine avec un enthousiasme et une énergie inépuisable au renouvellement de la psychiatrie clinique où selon lui, la psychanalyse avait un rôle central à jouer, non pas tellement comme méthode thérapeutique, mais comme instrument pour comprendre les patients. Muller fut également un pionnier de l'utilisation des méthodes somatiques pour des traitements psychiatriques.

Arnold Weber renonça à la musique, sa première vocation, pour la psychanalyse. Il devint, par la suite, le premier défenseur de la psychiatrie infantile à l'Université. Il devint membre de la société suisse de psychanalyse alors qu'il était encore étudiant en médecine. Le groupe d'analystes bernois Zulliger, Blum, Muller et Weber se rencontra régulièrement jusqu'en 1927. A la fin de cette année, la fondation par Emile Oberholzer de la «société médicale suisse de psychanalyse», et la rupture avec la société suisse de psychanalyse les prit par surprise.

Cette crise de 1927-1928 est décrite par Meerwein dans ce bulletin. Je rappellerai seulement que la cause principale de la crise fut un problème soulevé par Oskar Pfister qui semble avoir proclamé ses propres réussites thérapeutiques d'une façon narcissique insupportable aux membres de la société. O. Pfister ne s'intéressait pas aux longues psychanalyses avec leur sérieuse perlaboration des défenses et des pulsions; il se contentait de thérapies courtes, pour lesquelles il avait certainement des dons. Très rapidement après la fin de ces traitements, il poussait ses patients à devenir membres de la société de psychanalyse. Meerwein voit à l'origine de la crise un manque de théorie de la clinique... La signification et la fonction narcissique du transfert n'avaient pas encore été suffisamment étudiées, pas plus que le processus psychique qui permet à l'analyste de mener son travail analytique et qui fonde son identité d'analyste. On n'avait même pas encore compris qu'il y a danger, pour l'analyste à vouloir obtenir une guérison, un succès thérapeutique trop prompt, alors qu'il y aurait lieu d'abord de chercher à comprendre la situation

*Je pense
avec le Freud
de quelque
un qui s'occupent avec
lui.*

analytique. Ces connaissances théoriques et cliniques n'auraient-elles pas dû être les fondements nécessaires pour la création d'une société de psychanalyse? Un groupe professionnel structuré ne devrait-il pas mettre des limites aux idées de grandeur de l'un de ses membres, et ne devrait-il pas se préoccuper de la formation des nouveaux collègues analystes? }

Déjà en 1919 les fondateurs de la société suisse de psychanalyse avaient eu de la peine à réaliser l'importance et la nécessité de former et de choisir soigneusement les candidats analystes. Il y eut, à ce propos, des différends avec certains membres expérimentés, déjà en relation avec des sociétés internationales.

Nous lisons chez Jones, que les Suisses se plaignaient d'être mis sous tutelle; dans un mémorandum de Oberholzer, on trouve une phrase sibylline: «Le Docteur Sachs, dès l'époque de la fondation de la société suisse de psychanalyse, avait exprimé des pensées lourdes de sens. Nous n'avions accordé aucune attention à ces paroles en ce temps-là pour donner toutes ses chances à ce début de société.»

Dans le texte de Oberholzer et de ses collègues, les critiques semblent tourner autour des analystes laïques, mais il est peu probable que Sachs qui en faisait partie et qui n'était pas médecin ait particulièrement critiqué ses pairs. Les considérations critiques qui suivent ont porté sur l'esprit libertaire des Suisses, quant à la formation et au choix de leurs nouveaux membres et ceci mena à la crise que l'on sait.

On peut lire dans les souvenirs de Max Muller qu'il était d'accord avec les critiques virulentes d'Oberholzer contre «la pensée schématique et théorisante des Bonzes». «Il citait nommément Eittington, Jones et Brille»; par la suite, M. Muller fut très effrayé par la rudesse d'Oberholzer et ce n'est que par loyauté envers son analyste qu'il s'allia à la société médicale de psychanalyse. Weber y adhéra également. Après la dissolution de la société médicale, aucun des deux ne reprit contact avec la société suisse de psychanalyse. Margrit Wettstein-Doepfner qui continue de travailler avec tant d'énergie parmi nous, avait fait son analyse avec Oberholzer, elle devint membre de la société médicale mais plus tard, elle se fit accueillir dans la société de psychanalyse. A l'époque évoquée par nos documents d'exposition, elle n'était pas encore à Berne.

Ernst Blum et sa première femme, Elsa Blum-Sapas, puis Hans Zulliger restèrent fidèles à la société de psychanalyse. Pendant des dizaines d'années, Blum resta le seul à Berne à conserver une identité d'analyste et à pratiquer la psychanalyse régulièrement. Je veux citer, parmi son abondante œuvre scientifique, un livre de présentation ~~très-complète~~ de la psychanalyse «La psychanalyse freudienne», 1958. très-complète?

Max Muller et Arnold Weber restèrent liés à la psychanalyse, Muller donna un cours sur ce thème à l'Université de Berne, cours très fréquenté. Mais on peut noter qu'ils devinrent tous deux plutôt des psychiatres cliniciens et qu'ils ne s'intéressèrent guère au développement de la psychanalyse.

Au moment de la crise de 1927-1928, le petit groupe bernois fut dissout. Ces expériences historiques nous ont bien convaincu à Berne de l'importance d'avoir sur place plusieurs analystes à l'identité professionnelle bien ferme, ce qui permet des échanges d'idées soutenus et critiques. Nous apprécions également leurs relations avec les institutions psychanalytiques. }

Bibliographie: voir texte original.

(Traduction: Nancy Rossier)